DEUTSCHBAUER / SPRING
7 WOCHEN IN KLAUSUR

Eine konkrete Intervention in
der Galerie Thaddaeus Ropac
Salzburg, 29.11.01 - 19.1.02

Dokumentationsbroschüre 12
Sissi und Josef auf Reisen
in Ungarn

Mimesismaschine.
Oder: Wiederholung als Sein des Werdens

Gerald Raunig

Die Wiederholung ist ein wesentlich kraftvolleres und weniger ermüdendes stilistisches Verfahren als die Antithese, und sie ist zugleich besser geeignet, ein Thema zu erneuern.

Gabriel Tarde, L'opposition universelle, Paris 1897

WochenKlausur repräsentiert das hegemoniale Modell interventionistischer Projektkunst in Österreich[1]. Die auf Mikropolitiken und auf die Veränderung von Organisationsformen und Produktionsapparaten[2] ausgerichteten ›konkreten Interventionen‹ von WochenKlausur[3] spalten dementsprechend auch die avancierteren KritikerInnen. Einerseits gilt die Gruppe weithin als kunstpolitisches Vorzeigemodell, auch mit dem dezidierten Metaprojekt der effizienten Erweiterung des Kunstbegriffs[4], andererseits wird ihr die unkritische Übernahme neoliberalen Vokabulariums und reformerischer Ideologie vorgeworfen[5].
Diese ambivalente Bewertung entsteht unter anderem auch aus einem unauflösbaren Widerspruch in Konzept und Praxis von WochenKlausur selbst. Mit Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Multidisziplinarität, Projektarbeit greift die Gruppe regelhaft Begrifflichkeiten aus der neoliberalen Systematik auf; Selbstdarstellungen (z.B. in abschliessenden Projektpräsentationen) vermitteln den slicken Charme von Werbeveranstaltungen; die notwendige Zügigkeit der konzeptuell auf eine geringe Anzahl von Wochen eingerichteten Projekte geht einher mit einem weitgehenden Verzicht auf Reflexion und Selbstkritik: alles in allem eine (Über-)Affirmation der Ideologie von Effizienz und Flexibilität, die den immanenten Erfolgsdruck und die damit einhergehende Widersprüchlichkeit sozialer Projekte im allgemeinen wie sozialer Projektkunst im speziellen verdeutlicht.
Während jedoch die soziale Verquickung von Humanität und Flexibilität politische Effekte in der Verbesserung Einzelner verpuffen läßt, werden Effizienz und Co. in den gelungenen Interventionen von WochenKlausur für die Herstellung und nachhaltige Veränderung von Organisationsformen instrumentalisiert. Es ist in diesem Fall daher nicht weiter von Bedeutung, was gesagt wird oder wie es präsentiert wird, solange nur Strukturen verändert und Modelle für eine Verbesserung von Produktionsapparaten geschaffen wurden.[6] Somit ist auch das Fehlen von Selbstkritik und korrekter Sprache gerade nicht als Fehler im System zu sehen, der durch Selbstreflexion zu beheben wäre, sondern geradezu als systematische Voraussetzung einer gedeihlichen Praxis der konkreten Intervention.

Und während der implizite Widerspruch so unauflösbar schon fast ein Jahrzehnt vor sich hin dichotomiert, kommt unverhofft Hilfe von außen: Weit davon entfernt, die emanzipatorischen Ansätze der Interventionskunst delegitimieren zu wollen, erschaffen Julius Deutschbauer und Gerhard Spring ein Modell der Dienstleistung, das sich zwar als radikal geschlossenes System inszeniert, zugleich aber das Komplement zum ›Original‹ darstellt.[7] Nachdem die beiden Postkabarettisten sich am Freundeskreis Morak in Staatsaktionen trainiert[8] und die unbedarft-arglose Kunstpraxis Rainer Ganahls[9] dekonstruiert haben[10], geht es nun nicht mehr darum, in der Nachahmung Kritik zu üben, sondern ein ausgelagertes Service für nachholende Reflexion zu bieten.

So wie Wochen-Klausur ihre Dienste anbieten zur mikropolitischen Veränderung von Formen, so geschieht es nun – wenn auch mit reichlich unterschiedlicher Methode – in der Reproduktion und Zuspitzung der WochenKlausur-Form durch Deutschbauer und Spring. In dieser Wiederholung steckt also weniger Fundamentalkritik oder gar Enteignung des Wiederholten, es steckt auch nicht nur eine mimetische Praxis zwischen Parodie und Pastiche im Sinne der liebevollen Einfühlung, sondern die Aneignung einer ganz konkreten Funktion im Kunstfeld.

Die einen hackeln, die anderen denken. WochenKlausur sind für das Gute zuständig, Deutschbauer/Spring für das Wahre, das alles verdeckt unter dem Mantel des Schönen.

Gerald Raunig, Mimesismaschine, Fortsetzung auf S. 11

Sissi und Josef auf Reisen in Ungarn

In den Räumen der Galerie Ropac, einer renommierten Galerie im Zentrum Salzburgs, arbeiten wir zum Thema ›Reisen‹. Die zur Verfügung gestellte Infrastruktur wurde dazu benutzt, die notwendigen Recherchen zum selbstgewählten Thema anzustellen, Kontakte zu allen involvierten Stellen zu knüpfen und in der Folge konkret formulierte Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Als gravierendes Manko wurde nach intensiven Recherchen und Gesprächen erkannt, daß im Stadtraum Salzburg ein für jedermann verfügbarer Raum für öffentliche Film- und Diavorträge über Abenteuer und Urlaubsreisen fehlt. Im folgenden finden sie die Nachbearbeitung einer von 14 Veranstaltungen in der Galerie Ropac.

Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, Wien 2001

SISSI:
Endlich wieder Frühling.

JOSEF:
Sieh doch Sissi, dieser weite hohe Himmel über der Puszta, schattige Laubwälder und zwischen Äckern, auf denen der Weizen sprießt, schlängeln sich kristallklare Bäche.

SISSI:
Murmelndes Wasser auf weißem Kieselsand.

JOSEF:
Endlich wieder in Ungarn.

SISSI:
Und ich bin glücklich.

JOSEF:
Der Gesang der Vögel verkündet Fröhlichkeit
und Zufriedenheit mit seiner Existenz.

SISSI:
Wie schön.

JOSEF:
Im Reitstall werden bereits für uns die Pferde
gestriegelt und die Sättel gewichst.

SISSI:
Wie gut, daß ich schon in Reitkleidern bin.

JOSEF:
Ich hörte deine Schritte schon auf den Stallgängen,
deine Stimme, hell und fröhlich, sich mit den
Pferdeknechten in fließendem Ungarisch unterhaltend.

SISSI:
Zeit für einen Ausritt.

JOSEF:
Für eine wilde Fuchsjagd.

SISSI:
Zeit, die Freiheit auf dem Rücken der Pferde in
vollen Zügen zu genießen.

JOSEF:
Dagegen gibt es keine Einwände.
Aber muß ich wieder Angst um dich haben?
Immer hast du das schnellste Pferd.
Kein Wall ist dir zu hoch, kein Graben zu breit.
Du galoppierst durch Teiche und rutschst
Abhänge hinunter.

SISSI:
Aber niemals geht ein Pferd mit mir durch.

JOSEF:
Eine wahre Amazone.

Es ist großartig, dich an der Spitze aller Reiter und
stets an den gefährlichsten Stellen zu sehen.
Die Begeisterung der Magyaren kennt keine Grenzen
mehr. Sie brechen sich den Hals, um dir näher
zu folgen.

SISSI:
Ich habe immer einen guten Start. Ich folge der Fährte.

JOSEF:
Erst muß der Fährtenleger losgeschickt werden auf
seinem Fuchs, dann muß die Meute sich versammeln.

SISSI:
Und bei dem Startsignal aus dem Pulk heraus muß
jeder versuchen, einen guten Start hinzulegen.

JOSEF:
Es ist fast wie bei einem Autorennen, wer auf den
ersten hundert Metern Boden gutgemacht hat, wer
ein schnelles ehrgeiziges Pferd hat, der ist vorn viel
sicherer als weiter hinten, wo die Reiter und Pferde
sich drängen und gegenseitig behindern.

SISSI:
Ich fühle mich wieder jung, wie als ich als kleines
Mädchen, das Abenteuer so geliebt habe, die Natur,
das freie unbändige Leben.

JOSEF:
Ich höre zum ersten Mal seit langen Jahren wieder dein Lachen.

SISSI:
Ich fühle mich wie eine ungarische Landedelfrau.
Fern aller Alltagssorgen. Meine Liebe zu dem
ungarischen Land, zu der Weite der Puszta, den unend-
lichen Schaf- und Rinderherden, den Liedern
der Zigeuner, den Trachten des Volkes, ihren Stolz
und ihren Freiheitswillen, diese Liebe hast du mir in
meinem Herzen eingepflanzt.
Ganz vorsichtig hast du mir dieses Volk nahe gebracht.

JOSEF:
Wir müssen gut aufpassen, um den rechten Weg
nicht zu verlieren.

SISSI:
Folgen wir der Fährte.

JOSEF:
Den Papierschitzel, die der Fährtenleger aus seinem Rucksack auf den Weg streut.

GEWICHTSTABELLE

	leichter Körperbau	mittlerer Körperbau	schwerer Körperbau				
cm	kg						
MÄNNER				FRAUEN			
157	58-61	59-64	63-68	147	46-50	49-55	54-59
160	59-62	60-65	64-69	150	47-51	50-56	54-61
163	60-63	61-66	64-71	152	47-52	51-57	55-62
165	61-64	62-67	65-73	155	48-54	52-59	57-64
168	62-65	63-69	66-74	157	49-55	54-60	58-65
170	63-66	64-70	68-76	160	50-56	55-61	59-67
173	64-67	66-71	69-78	163	52-58	56-63	61-69
175	64-69	67-73	70-80	165	53-59	58-64	62-70
178	65-70	69-74	72-82	168	54-60	59-65	64-72
180	66-71	70-75	73-84	170	56-62	60-67	65-74
183	68-73	71-77	74-85	173	57-63	62-68	66-76
185	69-74	73-79	76-87	175	59-64	63-69	68-77
188	70-76	74-81	78-89	178	60-66	64-71	69-79
191	72-78	76-83	80-92	180	61-67	66-72	70-80
193	74-80	78-85	82-94	183	63-69	67-74	72-81

GESUNDHEITSGEFAHREN DURCH ESS-STÖRUNGEN
Anorexia nervosa kennzeichnet sich durch die anhaltende Unfähigkeit oder Weigerung zu essen, und zwar aufgrund psychischer Konflikte. Eine körperliche Erkrankung liegt als Ursache nicht vor. Dieses Leiden führt zu einem bedeutenden Gewichtsverlust. Die Betroffenen – meist junge Mädchen – haben große Angst vor Übergewicht und fühlen sich noch in abgemagertem Zustand zu dick. Die Menstruation bleibt aus. Sie wollen ihr Gewicht unbedingt unter dem Minimum für ihr Alter und ihre Größe halten.
ANOREXIA NERVOSA: Blutbildveränderungen, anormal niedriger Blutdruck, anormale Müdigkeit oder Schwäche, unregelmäßiger Herzschlag, plötzliches Herzversagen, gelbliche Haut, Hormonstörungen, Ausbleiben der Menstruation, Verlust an Knochensubstanz.
BULIMIE: Unregelmäßige Menstruation, Muskelschwäche und Krämpfe, Dehydratation, Benommenheit, Zahnschmelzschäden, Kälteempfindlichkeit, Erschöpfung, Verdauungsbeschwerden, unregelmäßiger Herzschlag, der zu einem plötzlichen Herzanfall führen kann, Risse und Blutungen in der Speiseröhre, Unterleibsschmerzen.

FUCHSJAGD: Der Fuchs wird zu Pferd mit Hunden bis zur Erschöpfung gejagt. Die Hunde werden für die Jagd ausgebildet, indem man sie junge Füchse töten läßt.

SISSI:
Aber das ist nicht so einfach. Manche Schnitzel werden vom Wind verblasen, andere schwimmen auf Teichen und fallen hinter hohen Hecken ins Gras.

JOSEF:
Aber du bist daran gewöhnt.
Und du hast Augen scharf wie ein Habicht.

SISSI:
Ich habe ein gutes Pferd.

JOSEF:
Ehrgeizig wie seine Reiterin. Will immer vorne sein.

SISSI:
Ich sehe keine Fährte mehr. Ich glaube, er hat diesen Weg genommen.

JOSEF:
Ich glaube, wir sind auf einem falschen Weg.

SISSI:
Ich fürchte ja.

JOSEF:
Ich fürchte, wir müssen umkehren.

SISSI:
Ach nein, laß uns eine kleine Rast machen.
Es ist so schön hier. Niemand hat gesehen, daß wir beide hier rechts in den Wald hineingeritten sind.

JOSEF:
Unter uns weiches Moos und sanfte Gräser.

SISSI:
Unter dem schattigen, kühlen Dach großer Eichen.

JOSEF:
Obgleich du bereits zwei Kinder zur Welt gebracht hast, ist deine Taille die zierlichste von Salzburg bis Budapest.

Josef und Sissi auf Reisen in Ungarn

SISSI:
Ich habe auch nach meinen zwei Schwangerschaften noch kein Gramm zugenommen. Niemals in meinem Leben mehr als 50 Kilogramm wiegen!

JOSEF:
Ich mache mir deswegen Sorgen.

SISSI:
Ich habe heute so närrische Lust an banalen und albernen Dingen.

JOSEF:
Ich bin dabei. Ich qualifiziere mich zu allem. Wobei ich nicht versäumen werde, allzu großen Ausgelassenheiten vorzubeugen.

SISSI:
Stimmt, du mußt dafür sorgen, daß die bei dieser Gelegenheit vorfallenden Späße innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit bleiben.

JOSEF:
Deine Rede nimmt jetzt den Charakter des Boshaften an.

SISSI:
Das Komische und Ausgelassene führt ein durchaus trauriges Dasein mit dir. Im Komischen hättest du mehr Freiheit und würdest Gestalt gewinnen. Dahin sollte deine Tätigkeit gehen.

JOSEF:
Ausgerechnet du mußt das sagen.

SISSI:
Ich traue nicht mehr dem idyllischen Eigentum, dem kleinen.

JOSEF:
Schau, hier links eine praktikable Hütte, auf deren Stohdach Tauben nisten. Die Hütte ist von einem kleinen Gärtchen umgeben, in welchem sich einige Lilien, aber keine bunten Blumen befinden.
Auf der Hinterwand sind in weiterer Entfernung zwei ausgezeichnet gemalte Alpen zu sehen.

SISSI:
Und das hier in Ungarn.

JOSEF:
Die niedere erglänzt silberartig und ist mit goldenem Gesträuch bewachsen. Auf ihrem Gipfel erblicke ich die Statue des Reichtums mit einem goldenen Füllhorn.

SISSI:
Die noch höhere Alpe ist mit Lorbeerbäumen bewachsen, auf ihrer Spitze steht der goldene Tempel des Ruhmes, aus welchem eine Sonne strahlt.

JOSEF:
Oh, du mein Himmel, was reden wir da.

SISSI:
Du sollst nicht glauben, daß diese kleine Rast eine Einladung zu irgendwelchen unbedachten Handlungen oder Gesten sein soll.

JOSEF:
Ein Zigeunerlager. Wollen wir uns die Zukunft aus der Hand lesen lassen?

SISSI:
Schon wahnsinnig gern, aber ich fürchte, sie könnte etwas Negatives sagen, das meine ganze Hoffnung zerstört. Ich suche wieder das Leben, eine Möglichkeit zur Rückkehr ans Licht, an die Sonne.

JOSEF:
Du fühlst dich noch immer verantwortlich für den Tod und die Krankheit deiner kleinen Sophie.
Du siehst so aus wie immer, Sissi, nur ein wenig blasser und vielleicht ein wenig trauriger und zurückhaltender. Wir brauchten diesmal lange, um zu unserem früheren geselligen und vertrauensvollen Verhältnis zurückzufinden.

SISSI:
Ich bin jetzt der ziemlich festen Überzeugung, zu Nichts zu werden, und dennoch finde ich in dieser Annahme keine Ruhe.

JOSEF:
In Ungarn gibt es einen alten Aberglauben.
Es bringt schon Glück, wenn man einen Zigeuner sieht.

SISSI:
Aber ich spüre, daß ich beim innersten Blütenblatt angelangt bin und die Blume bald zerfallen wird.

JOSEF:
Du bist ungerecht mit deinem Schicksal, Sissi, gedenke nur des heutigen Tages.

SISSI:
Wir müssen zurück.
Die Meute ist bestimmt schon am Ziel.

IHR BEMÜHEN um ein Selbstwertgefühl macht die Magersucht so heimtückisch – und tödlich.

DIE SELBSTMORDRATE in Ungarn ist die höchste der Welt, und die ungarische Regierung ist deswegen in großer Sorge. Selbstmörder gelten in Ungarn als "mutige Menschen", die den Tod auf sich nehmen, um größerem Leid auszuweichen.

DAS HEUTIGE Ungarn liegt im Südosten Mitteleuropas und hat mehr als 10 Millionen Einwohner.

JOSEF:
Endlich einmal bist du nicht die erste.

SISSI:
Ich will nicht den Mullatschak versäumen, von dem alle reden.

JOSEF:
Diese Stimmung, in der man glaubt, daß alle Engel Zigeuner sind. Aber bis zum Fest heute abend ist noch Zeit. Und dann werde ich dich endlich um einen Cardas bitten.

SISSI:
Ich muß noch alles für die Abreise fertig machen.

JOSEF:
Du reist ab?

SISSI:
Morgen, ich habe mich soeben entschlossen.

JOSEF:
Du gehörst wohl zu den Abreisern. – Weißt du, was ein Abreiser ist?

SISSI:
Nein.

JOSEF:
Wer zu den Abreisern gehört, reist nie ab.

SISSI:
Auch wenn du mein unruhiges Herumreisen haßt.
Ich bin ganz besessen davon.

JOSEF:
Und die Welt ist eingekreist von dir. Dein ewiges Herumreisen ist nur beredtes Dokument deiner tiefen persönlichen Krise. Du suchst ständig das Weite.

SISSI:
Das ist mein Ersatz für Pistole und Kugel. Das ist so meine Art, meinen Kreislauf wieder in Schwung zu bringen, mir meine melancholischen Anwandlungen zu vertreiben.

JOSEF:
Ich beobachte schon seit Tagen, wie sich dein Mund grimmig zusammenzieht. In Budapest ertappte ich dich, wie du unwillkürlich vor Sargläden herumstandst.
Ich mußte dich sogar zurückhalten, damit du nicht jedem Beerdigungszug hinterhertottest.
Insgeheim befürchtete ich schon, du würdest mich wieder verlassen. – Sag, hast du Ungarn nicht auch so gern wie ich?

SISSI:
Ja, Josef. Ich habe nie geglaubt, daß mir der Abschied diesmal so schwer fallen würde.

JOSEF:
Aber es ist doch kein Abschied für immer, Sissi!

SISSI:
Nein, aber für eine sehr lange Zeit.

Von den Subjekten und den beiden kollektiven Praxen aus gesehen ist diese Argumentation natürlich nicht konsistent, eine derartige Arbeitsteilung entspricht weder den gängigen Künstlerreligionen noch dem maoistischen Gebot der radikalen Selbstkritik. Die Aufspaltung in Hand- und Kopfarbeit, in das Schmutzig-machen im politisch-sozialen Feld einerseits und in die Reinheit der als geschlossen simulierten Mimesismaschine andererseits scheint die emanzipatorischen Anteile der Produktion zu untergraben.

Solche Argumentation verweilt jedoch auf der Subjektebene. Um den Gedankengang des Service-Service, der ausgelagerten Reflexionsdienstleistung für die Organisationsdienstleistung produktiv zu machen, muss er schon auf der Metaebene des Kunstfelds gedacht werden: Wenn eine Kunstpraxis aufgrund ihrer Methode der Instrumentalisierung und der politischen Effektivierung von (auch) neoliberalen Methoden notwendigerweise Kritizismen ausgesetzt ist, darf ein anderer Systemteil diese Flanke schützen. Oder wenigstens die impliziten Mankos auszugleichen versuchen. Der von WochenKlausur in die Welt invertierte künstlerische Elfenbeinturm[11] wird von Deutsch-bauer/Spring also wieder nach außen gestülpt, und in was für ein Außen!
Während WochenKlausur in der Tradition der Prozeßkunst Wert darauf legen, keine Objekte zurückzulassen und damit oberflächlich gesehen wenig kunstmarktrelevant[12] sind, versetzen Deutsch-bauer/Spring ihre Nachahmung mitten in die zentrale Institution des Kunstmarkts, die kommerzielle Galerie. Die schlägt natürlich gerne zu. Wo sie das ›Original‹ nicht einzuverleiben in der Lage ist, wird der ins Werk gesetzte Kommentar eingekauft. Fragt sich nur, ob das auch nur einigermaßen widerspruchsfrei gelingt; ob die Kunden nicht doch auf das ›Original‹ bestehen oder, da sie es nicht bekommen können, die mimetische Dienstleistung als willkommene Fundamentalkritik am – unerreichbaren – ›Original‹ missverstehen? Also doch wieder als Antithese statt als erneuernde Wiederholung? Mit dem unverständigen Siegesgeschrei der ›Formalisten‹ über die ›Inhaltisten‹ statt mit dem Jubel derer, die die komplementäre Qualität der Differenz in der Wiederholung erkennen?

Aber: ›Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung.‹[13] Deleuze absichtlich missverstehend, verstehe ich hier Überschreitung als eine Regelverletzung, und die passiert in gewisser Weise auch Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Was Projektkunst im allgemeinen, Wochen-Klausur im besonderen jenseits veränderter Produktionsapparate nämlich dann doch an – von den Mimetikern aufgesaugtem – Material hinterlassen, sind Texte, da und dort Videos, oder vielleicht auch mal ein Bild. Aber diese Quellen sind ähnlich Sekundärmaterial wie die Autobiographie eines Malers; die mimetische Praxis von Deutschbauer/Spring beschränkt sich also bei der Wiederaufnahme derartiger Dokumentationsfragmente im wesentlichen auf eine Verarbeitung von Outputs zweiten Grades. Während das sprachliche Material im Falle des Morak-Projekts wie auch in der ›Sprache der Behinderung‹ noch als primäres Material zu verstehen ist, steht der Diskurs über und zu WochenKlausur, selbst ihre Selbstdarstellung, wie oben vorausgesetzt, nicht im Einklang, viel eher im Gegensatz zur Strategie ihrer Interventionen. Die konsistente Fassung einer nachahmenden Wiederholung, die als selektives Sein des Werdens[14] eine Differenz zu WochenKlausur setzt, sollte nicht bloß deren im Kunstfeld oder woauchimmer zurückgelassenes Material ironisch verarbeiten, sondern gerade die erfolgreiche Praxis der Formveränderung in die Mimesismaschine einspeisen. Ansonsten läuft die Wiederholung, ähnlich wie die AktivistInnen von WochenKlausur, Gefahr, vor lauter Inhaltismus die Vorzüge des jeweiligen Modells im formalen Bereich zu vernachlässigen.

Was beide Projektansätze, den Interventionismus und das Reflexionsservice jedenfalls im positiven und zugleich paradox annähert, ist die Vermeidung des Hauptproblems partizipatorischer Kunstprojekte, nämlich des prekären Umgangs mit der jeweiligen Zielgruppe[15]: Während Wochen-Klausur im wesentlichen nur Vorschläge zu Formveränderungen unterbreiten, nicht Systeme der Repräsentation und Identität produzieren oder unterstützen, ihre Zielgruppe also nicht in eine stillgelegte Identität zwingen oder patriarchalisch Inhalte über sie stülpen, liegt im Fall der pseudo-partizipatorischen Servicekunst von Deutschbauer/Spring überhaupt keine Zielgruppe mehr vor, es sei denn die Zielgruppe der RezipientInnen ihrer Ausstellung. Und wer wollte die auch schon verändern?

---

1 Was keinesfalls mit einer halbwegs abgesicherten Stellung im marginalen Kunstfeld Öster-reichs verwechselt werden sollte: Vor allem, was die Frage der Subsistenz der beteiligten Künstler-Innen betrifft, wirkt das implizite Ziel jeder Prozeßkunst hier wie auch anderswo kontraproduktiv: der Verzicht auf Objekte, sowie die prekär werdenden Verhältnisse staatlicher Finanzierung erschweren die Existenzabsicherung der beteiligten KünstlerInnen.

2 vgl. Walter Benjamin, Der Autor als Produzent, in: ders.: Gesammelte Schriften, II 2, FfM: Suhrkamp 1991, S.683-701, sowie Gerald Raunig, Großeltern der Interventionskunst, oder Inter-vention in die Form. Rewriting Walter Benjamin's ›Der Autor als Produzent‹, in: Context XXI, 3/2001, S.4-6

3 vgl. Pascale Jeannée, Katharina Lenz, WochenKlausur. Kunst und konkrete Intervention, in: Gerald Raunig (Hg.), Kunsteingriffe. Möglichkeiten politischer Kulturarbeit, IG Kultur Österreich, Wien 1998, S.168-181; Wolfgang Zinggl (Hg.), WochenKlausur. Gesellschaftspolitischer Akti-vismus in der Kunst, Wien: Springer 2001

4 In diesem Zusammenhang geht es WochenKlausur weniger um Grenzüberschreitungen ins politische oder soziale Feld als um die planmäßige kunstfeldimmanente Veränderung des Kunst-begriffs. Vgl. Wolfgang Zinggl, Chancen eines veränderten Kunstbegriffs, in: Kulturrisse jul. 97, S.8f., sowie Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, vor allem S.103-106

5 das Schema für die diesbezügliche Kritik lieferten Alice Creischer/Andreas Siekmann, Reform-modelle, in: springer III 2, S.17-23

6 vgl. auch Gerald Raunig, ›Künstler in die Kolchosen!‹ WochenKlausur als Update eines sowjetischen Experiments der späten 20er Jahre, in: Kulturrisse aug. 99, S.10f.

7 frei nach der etwas pathetisch geratenen Devise Deleuze': ›Aus der Wiederholung selbst etwas Neues machen; sie an eine Prüfung, an eine Selektion, an eine selektive Prüfung knüpfen; und sie als höchsten Gegenstand des Willens und der Freiheit darstellen‹, vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.20f.

8 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Morak u.v.a., Wien: Selene 2001

9 hier vor allem Ganahls Ausstellung ›Sprache der Emigration‹, die etwas naiv mit der eigenen Betroffenheit und vor allem der der interviewten ›Betroffenen‹, jüdischen EmigrantInnen verfährt.

10 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Die Sprache der Behinderung, Paris: Onestar Press 2001

11 Ein Bild, das ich Hito Steyerl verdanke und die wiederum Kafka; vgl. Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, S.14: ›Der Name WochenKlausur spielt zwar noch mit einer essentiellen Ingredienz der Genieästhetik, der hermetischen Selbstabgrenzung, die Praxis des KünstlerInnenkollektivs erweist sich jedoch genau konträr: In der konzentrierten Situation des zeitlich und inhaltlich beschränkten Projekts wird das Klischee des autonomen Künstlers und seiner Klause aufgehoben: Es entsteht ein invertierter Elfenbeinturm, ein Raum, der sich in die Welt tief hineinbohrt, in die Widersprüchlichkeiten, Verästelungen und Verstrickungen von kleinen ›Einheiten‹, die an unendlich viele unterirdische Stränge und Systeme angeschlossen sind.‹

12 Ihr Kapital im Kunstfeld beschränkt sich weitgehend auf das symbolische.

13 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.17

14 vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.370

15 vgl. Stella Rollig, Das wahre Leben, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.12-27; Christian Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.28-47; Gerald Raunig, *Spacing the Lines*. Konflikt statt Harmonie. Differenz statt Identität. Struktur statt Hilfe, in: Eva Sturm/Stella Rollig (Hg.), Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien: Turia+Kant 2001